Der Pfeil des Hünenbergers : Möglichkeiten und Grenzen einer Objektgeschichte

Autor(en): **Hugener, Rainer**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 2: **Par tous les sens = Mit allen Sinnen**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Pfeil des Hünenbergers

Möglichkeiten und Grenzen einer Objektgeschichte

Rainer Hugener

Bei seiner Ansprache anlässlich der Feierlichkeiten zum Andenken an die Schlacht am Morgarten im Jahr 2008 kündigte der schwyzerische Bezirksammann Toni F. Zumbühl einen «historischen Moment» an. Als Beweis dafür, dass sich die Ereignisse im November 1315 genau so zugetragen hatten, wie es die Legende berichtet, präsentierte er dem Publikum jenen Pfeil, mit welchem der Ritter Heinrich von Hünenberg die Eidgenossen vor dem Angriff gewarnt haben soll. «Entdeckt» hatte er dieses Artefakt bei der Unterallmeind-Korporation Arth, eingerahmt hinter Glas und aufgeklebt auf eine Urkunde aus dem Jahr 1862, mit der seine Echtheit bestätigt wird. Kurz darauf enthüllte jedoch die «Neue Schwyzer Zeitung», dass der Bezirksammann wohl einer «Fälschung» aufgesessen sei; bei dem gezeigten Pfeil handle es sich gemäss Experten lediglich um «eine in den Dimensionen etwas missratene Nachahmung».[1]

Wie auch immer es um die «Echtheit» bestellt sein mag: Ein solches Objekt wirft Fragen auf, wenn es als historische Quelle verwendet wird. Dabei erscheint der Nachweis der Authentizität, der ursprünglich im Zentrum der kritischen Geschichtsforschung gestanden hat, gar nicht mehr unbedingt entscheidend. Viel interessanter ist aus heutiger Sicht, wie mit und über Dinge kommuniziert wird. Denn die Bedeutungen, die einem Objekt im Lauf seiner Geschichte zugeschrieben wurden, vermögen Auskunft zu geben über die ihnen zugrunde liegenden Handlungsspielräume und Vorstellungswelten.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Feierlichkeiten zum 700. Jahrestag der Schlacht am Morgarten erprobt der vorliegende Beitrag einen neuen Zugang, indem er die Geschichte eines Objekts verfolgt, das mit dem Ereignis in Verbindung gebracht wird – eben jenes warnenden Pfeils eines Ritters von Hünenberg.[2] An diesem Beispiel sollen zugleich die Möglichkeiten und Grenzen einer Objektgeschichte ausgelotet werden. Lange haben sich vor allem Archäologie, Kunstgeschichte, Volks- und Völkerkunde mit materiellen Objekten beschäftigt. Erst in jüngerer Zeit rücken sie vermehrt in den Blick der historischen Forschung, die ihrerseits dazu beitragen kann, die untersuchten Gegenstände konsequent zu kontextualisieren, das heisst, sie in konkrete Gebrauchssituationen und Überlieferungszusammenhänge einzuordnen.[3]

Ein solcher Zugang richtet das Augenmerk nicht mehr nur auf den Moment der Herstellung – also auf die Produzenten und ihre Intentionen –, sondern auch auf die Zeitdimension und damit auf nachfolgende Verwendungsweisen, sodass allfällige Umsemiotisierungen und Rekontextualisierungen fassbar werden.[4] Auf diese Weise rückt gewissermassen die «Biografie» eines Objekts in den Blick. Wenngleich dadurch suggeriert wird, dass Dinge so etwas wie ein «Eigenleben» entfalten, darf nicht vergessen gehen, dass dies immer in der Interaktion mit menschlichen Akteuren passiert.[5] Im eigentlichen Sinn liesse sich hier also von «Gebrauchsgeschichte» sprechen.[6]

Vom Verrat zur Heldentat

Mitte November 1315 soll ein habsburgisches Ritterheer bei Morgarten am Ägerisee von örtlichen Bauern aus dem Hinterhalt angegriffen und in die Flucht geschlagen worden sein. Über das Ereignis informieren nur wenige zeitgenössische Berichte.[7] Am ausführlichsten ist die Chronik des Franziskanermönchs Johannes von Winterthur alias Vitoduranus (um 1348), der sich allerdings eng an die Erzählung über den Kampf der Israeliten gegen den assyrischen Feldherrn Holofernes im biblischen Buch Judith anlehnt.[8] Gemäss Vitoduran hatte ein Graf von Toggenburg zwischen den Parteien zu vermitteln versucht und die Schwyzer schliesslich vor dem Angriff gewarnt.[9] Diese Schilderung erinnert aber eher an diplomatische Verhandlungen als an einen heimlich verübten Verrat. Sie könnte ebenfalls dem biblischen Vorbild nachempfunden sein, denn im Buch Judith warnt ein Adliger namens Achior die Israeliten vor dem assyrischen Angriff.

Als Erster erzählt über 100 Jahre später der ehemalige Berner Stadtschreiber Konrad Justinger (um 1420), dass die Schwyzer von benachbarten Edelleuten gewarnt worden seien. Die Herren von Hünenberg hätten mehrere mit Pergament befiederte Pfeile über die Letzimauer geschossen, auf denen die Warnung «Hütend üch am Morgarten» geschrieben stand.[10] Der doppelte Plural ist im Hinblick auf die weitere Überlieferung bemerkenswert: Es wird von mehreren, nicht näher bestimmten Herren von Hünenberg sowie von mehreren Pfeilen berichtet.

Dass Justinger diese Episode ausgerechnet mit den Herren von Hünenberg in Verbindung brachte, könnte damit zusammenhängen, dass kurz zuvor ein Hünenberger verurteilt worden war, weil er Gerüchte verbreitet hatte, die Stadt Zug sei während des Sempacherkriegs durch einen anderen Adligen aus der Region vor einem bevorstehenden habsburgischen Angriff gewarnt worden.[11] Dass man eine ähnliche Tat nun den Vorfahren jenes Hünenbergers nachsagte,

zielte ursprünglich also vielleicht darauf ab, die Hünenberger selbst als Verräter zu verunglimpfen. Erst später wurde der Verrat aus eidgenössischer Perspektive zur Heldentat uminterpretiert.

Wie vieles andere übernahm der Luzerner Chronist Melchior Russ um 1482 auch die Anekdote über die warnenden Pfeilschüsse der Herren von Hünenberg praktisch wörtlich von Justinger.[12] Auf diese Weise gelangte sie gleichlautend in die älteste gedruckte Schweizerchronik von Petermann Etterlin aus dem Jahr 1507.[13] Dass die Erzählung nunmehr gedruckt vorlag, dürfte ihre Bekanntheit erheblich gesteigert haben.

Auch der zürcherische Chorherr Heinrich Brennwald griff sie um 1516 für seine Chronik auf, schmückte sie aber noch erheblich aus. So schrieb er die Tat als Erster einem bestimmten Mitglied der Familie Hünenberg zu, nämlich dem Ritter Heinrich. Weil dieser über viele Eigenleute in Arth verfügt habe, sei es ihm leid gewesen, dass es seinen Nachbarn, den Landleuten von Schwyz, so übel ergehen sollte, weswegen er sie mit mehreren Pfeilen warnte: «Hand Sorg am Morgartten».[14] Brennwald reduzierte also die bislang nur pauschal genannten Herren von Hünenberg auf ein konkretes Individuum, dessen Handeln er psychologisch zu erklären versuchte mit den Verhältnissen in Arth, wo die Hünenberger tatsächlich über Besitz verfügt hatten. Ein Ritter Heinrich von Hünenberg ist in den Urkunden aus der Zeit des Morgartenkriegs allerdings nicht belegt.[15]

Der gleiche Name findet sich etwas später auch in der Chronik des Glarner Gelehrten Aegidius Tschudi (um 1560). Dieser liefert jedoch eine ganz andere Begründung für Heinrichs Handeln, dass nämlich die Schwyzer ihm zuvor einen treuen Dienst erwiesen hätten. Als Teile der habsburgischen Truppen nach Arth geschickt wurden, um dort einen Angriff vorzutäuschen, habe er mehrere Pfeile über die Letzi geschossen mit einer Warnung, die sogar das genaue Datum des Angriffs verriet: «Hütend üch an sant Othmars abent morgens am Morgarten».[16] Aus den Korrekturen in der Urfassung von Tschudis Chronik geht allerdings hervor, dass dieser das Datum der Schlacht anfänglich gar nicht gekannt hatte und daher nachträglich ändern musste – auch in der ausführlichen Warnung, die er mit authentischem Wortlaut wiederzugeben vorgab.[17]

Noch detaillierter berichtete um 1571 der Kirchherr von Arth, Peter Villiger, was er aus alten Urkunden über die Letzi in seinem Dorf entnommen haben will. Diese sei nicht etwa vom Landvogt erbaut worden, sondern von den Landleuten, um die Adligen aus dem Land auszuschliessen, denn die Arther hätten sich mit den Schwyzern zusammengetan, nachdem diese ihre Herren vertrieben hätten. Kurz vor der Schlacht am Morgarten hätten auch die Arther ihren Vogt – einen Edelmann von Hünenberg – verjagt. Dieser sei «seinen» Arthern aber trotzdem noch so verbunden gewesen, dass er sie mit einem Pfeilschuss vom See her warnte

mit den Worten: «Ir dörffent hie nit lang warten, weerent am Morengartten.»[18] Die gereimte Versform deutet darauf hin, dass die Warnung bereits den Charakter eines Sprichworts angenommen hatte oder einem Lied entstammte.[19]

Befreiungstradition in Familienbesitz

Tatsächlich dürfte die Erzählung über den hünenbergischen Pfeilschuss zu diesem Zeitpunkt in der Umgebung von Schwyz allgemein bekannt gewesen sein. Anfang September 1521 hatte die schwyzerische Landsgemeinde nämlich beschlossen, künftig alljährlich eine kirchliche Feier zum Dank für den Sieg in der Schlacht am Morgarten zu begehen.[20] In sämtlichen Kirchen des Landes sollte dabei ein chronikalischer Text verkündet werden, der fast wörtlich mit den Chroniken von Justinger, Russ und Etterlin übereinstimmt. Zwar fehlt in diesem Bericht der Vorname des Hünenbergers, dafür ist erstmals von nur einem einzigen Pfeil die Rede. Die darauf geschriebene Warnung lautet wie im bereits genannten Sprichwort: «Werrint am Morgartten.»[21]
Wie bereitwillig diese Geschichte rezipiert wurde, zeigt sich daran, dass sich fortan verschiedene schwyzerische Geschlechter darauf beriefen, dass ihre Vorfahren in den Vorfall verwickelt gewesen seien. So weiss die Chronik der Familie Reding aus der Mitte des 17. Jahrhunderts zu berichten, dass einer ihrer Ahnherren namens Hektor als Sohn des damaligen Landammanns verheiratet gewesen sei mit einer Schwester jenes Herrn von Hünenberg, der die Schwyzer mit einem Pfeilschuss vor dem Überfall am Morgarten gewarnt hatte.[22]
Im Besitz jenes Pfeils zu sein, nahmen gleich mehrere Familien aus der Region für sich in Anspruch. Erstmals erwähnt wird dieser Umstand im Schwyzer Ratsprotokoll vom 31. März 1704. Offenbar befand sich ein derartiger Pfeil mitsamt Eisenspitze und zugehörigem Zettel damals im Haus des ehemaligen Landammanns Jost Schilter (gestorben 1627). Nun aber forderte der Rat unter Androhung einer Busse, dass ihm dieses Objekt ausgehändigt werde.[23]
Hundert Jahre später behauptete der Arther Arzt Karl Zay (1754–1816), dass Heinrich von Hünenberg den Pfeil seinerzeit an seinen «Gevattermann» Hans Jakob Zay gerichtet habe, von dessen Familie er «als ein heiliges Alterthum» über Generationen hinweg getreulich aufbewahrt worden sei, bis er 1740 von der Kantonsregierung beschlagnahmt und ins Archiv gelegt worden sei, sich dort mittlerweile aber nicht mehr auffinden lasse. Als Quelle nennt Zay das oben erwähnte Ratsprotokoll, das allerdings nicht aus dem Jahr 1740, sondern 1704 stammt und die Familie Zay mit keinem Wort erwähnt.[24]
Kurz darauf kam Zay dann doch in den Besitz eines solchen Pfeils. Am 30. November 1815 bestätigte nämlich Anton Zurgilgen in Luzern, dass er einen Pfeil,

den er «wirklich für jenen berühmten Morgarten-Pfeil halte», von Landschreiber Felix Dominik Anton Ulrich (1757–1814) gekauft und ihn sodann der Familie Zay geschenkt habe.[25] Mitsamt dieser Bescheinigung gelangte er später an Aloisia Zay, die ihn am 25. Juni 1862 mit Seidenbändern und Siegellack auf eine Urkunde klebte und mit ihrer amtlich beglaubigten Unterschrift bezeugte, «dass der hier beigesiegelte Pfeil derjenige ist, welcher in unserer Familie laut Tradition und Aussage meiner Eltern und übrigen Mitgliedern des Geschlechtes der Zay von jeher aufbewahrt und als einer derjenigen Pfeile heilig gehalten wurde, welche am 14. November 1315 [...] Heinrich von Hünenberg mit der Inschrift: ‹Hüetend üch uff sant Otmarsabend morgens am Morgarten› über die Letzimauer bei Arth schoss» (Abb. 1).[26]

Als die Schwyzer Regierung im folgenden Jahr erstmals eine grössere Schlachtfeier durchführte, wurde auch der Pfeil im Festumzug mitgeführt.[27] Danach war das Artefakt eine Zeit lang im Hotel «Rigi» in Arth zu bestaunen, kam dann in den Besitz der Familie Hettlingen in Schwyz und von dort schliesslich an die Unterallmeind-Korporation Arth, wo es heute noch gerahmt hinter einer Glasscheibe im Sitzungszimmer hängt.[28]

Denkmäler und Schauspiel

Dass die Familie Zay mit dem Ritter Heinrich von Hünenberg verschwägert gewesen und daher von diesem mit einem Pfeil vor dem Angriff am Morgarten gewarnt worden sei, wurde einer breiten Öffentlichkeit bekannt, weil Karl Zay diese Angabe in sein Buch über die Geschichte von Goldau aufnahm, das nach dem verheerenden Bergsturz des Jahres 1806 reissenden Absatz fand und von zahlreichen weiteren Geschichtsbüchern und Reiseführern aufgegriffen wurde.[29]

Karl Zay war es auch, der die Idee aufbrachte, dass man in seiner Heimatgemeinde Arth ein Denkmal zu Ehren des Hünenbergers erstellen sollte – womit sich natürlich zugleich seine eigene Familie glorifizieren liess. Tatsächlich wurde ein entsprechendes Denkmal 1821 an jener Stelle errichtet, wo man kurz zuvor die letzten Überreste der alten Letzimauer abgetragen hatte. Gemäss zeitgenössischen Abbildungen handelte es sich um einen Obelisken aus Granit, den oben ein eiserner Pfeil zierte, an dem auf einer aus Blech geformten Schleife die Worte standen: «Hütet Euch am Morgarten!»[30]

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dieses Monument so weit zerfallen, dass sich die Arther immer wieder dem Spott über ihre mangelnde Vaterlandsliebe ausgesetzt sahen. Von einigen patriotisch gesinnten Bürgern wurde daher eine Kommission ins Leben gerufen mit dem Ziel, das Denkmal zu erneuern. Einer von ihnen war der Buchdrucker Anton Blum, der 1923 eine kurze Abhandlung

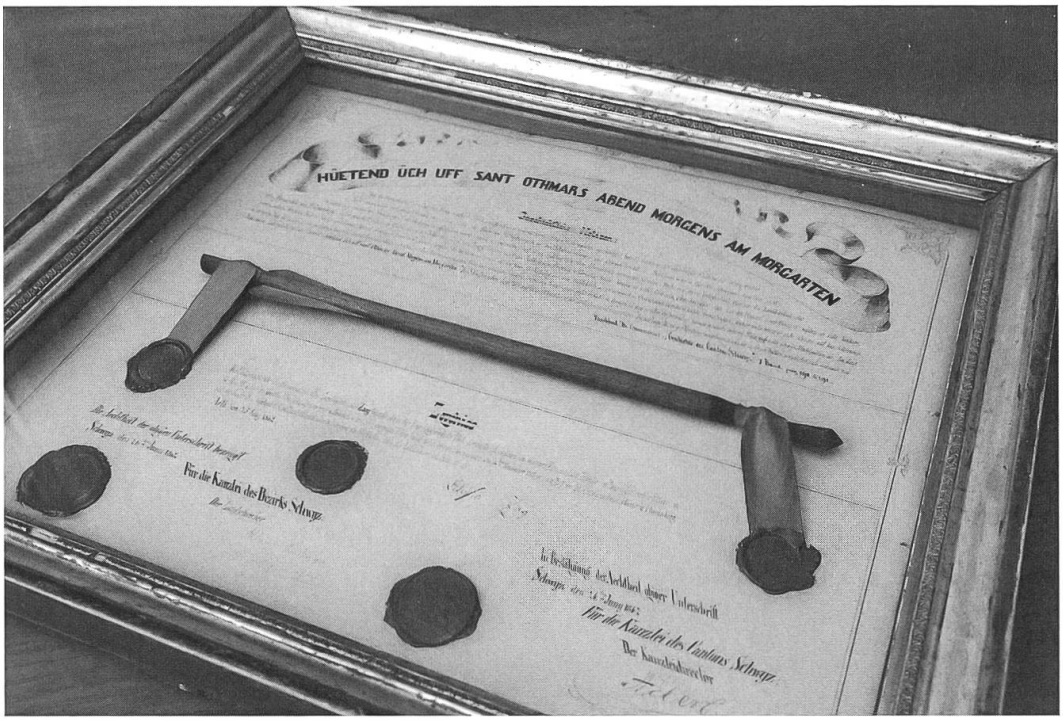

Abb. 1: *1862 bestätigte Aloisia Zay mit ihrer Unterschrift und ihrem Siegel, dass der beigefügte Pfeil derjenige sei, mit dem Heinrich von Hünenberg die Schwyzer vor dem Angriff am Morgarten gewarnt habe. Der Pfeil mitsamt der besiegelten Urkunde befindet sich heute im Besitz der Unterallmeind-Korporation Arth. (Foto: Neue Luzerner Zeitung)*

veröffentlichte, um «das scheinbar verloren gegangene Interesse für die Tat des Hünenbergers und sein Denkmal neu zu wecken». Seine wichtigste Schlussfolgerung war, dass Heinrich von Hünenberg «der erste zugerische Eidgenosse» und seine Warnung «freundeidgenössische Hilfe» gewesen sei, der «kein Makel und kein moralischer Defekt» nachgewiesen werden könne.[31]

Der gleichen Stossrichtung folgt ein «historisches Volksschauspiel» von Alois Albert Zürcher (1882–1960), das ganz auf Heinrich von Hünenberg sowie seine Beweggründe fokussiert. Der Titelheld ist zwar dem habsburgischen Herzog Leopold treu ergeben, fühlt sich aber zugleich dem Landammann von Schwyz freundschaftlich verbunden. Um diesen inneren Zwiespalt zu lösen, warnt er heimlich die Schwyzer, kämpft und fällt aber selbst im Kampf für Habsburg. Das Drama ist 1927 im Druck erschienen und fortan verschiedentlich aufgeführt worden.[32]

Trotz intensiver Lobbyarbeit dauerte es noch ein halbes Jahrhundert, bis das Denkmal für Heinrich von Hünenberg erneuert wurde. Als die Gemeinde Arth 1975 die Strasse Richtung Walchwil verbreiterte, wurden die Reste des alten Monuments abgetragen und durch den heutigen Gedenkstein ersetzt. Es handelt

sich um einen simplen Felsbrocken mit der Aufschrift: «Hüted üch / am Tage vor St. Othmar / Morgens am Morgarten / 14. Wintermonat 1315 / Dies zum Andenken / an die Freundestat / Heinrich von Hünenberg».[33]

Schlusswort

An einem Objekt wie dem Hünenberger Pfeil lässt sich die Geschichte der schweizerischen Geschichtskultur exemplarisch verfolgen: Während aus zeitgenössischen Quellen nichts darüber bekannt ist, werden die Berichte mit zunehmender Distanz immer ausführlicher. Im 15. Jahrhundert wird lediglich pauschal vom Tathergang berichtet, im 16. Jahrhundert sodann ein konkreter Akteur hinzugefügt, dessen Beweggründe beleuchtet und die Handlung an einen realen Schauplatz verlegt. Ab dem 17. Jahrhundert behaupten verschiedene Familien, ihre Vorfahren seien in den Vorfall verwickelt gewesen, und ab dem 18. Jahrhundert verfügen einzelne dafür sogar über ein Beweisstück. Im 19. und 20. Jahrhundert wird die Tat in Denkmälern und einem Schauspiel verherrlicht, während zugleich die wissenschaftliche Dekonstruktion dieser Mythen einsetzt. Nichtsdestotrotz wird in politischen Ansprachen auch heute noch sporadisch darauf Bezug genommen, etwa wenn es um das Verhältnis der Schweiz zur Europäischen Union geht.[34]

Wie die gesamte Befreiungstradition konnte auch die Episode mit dem warnenden Pfeilschuss zu recht unterschiedlichen Zwecken instrumentalisiert werden. Ging es anfänglich vielleicht darum, einen konkreten Adligen zu diskreditieren, so wurde dieser mit der Zeit zum freundeidgenössischen Helden uminterpretiert. Bei Heinrich Brennwald war dieser noch klar der rechtmässige Herr, bei Aegidius Tschudi hingegen eher ein gleichberechtigter Partner der Schwyzer. Die Erzählungen der Familien Reding, Schilter und Zay zielten demgegenüber eher darauf ab, ihren Führungsanspruch zu legitimieren. Ausserdem suggerierte ihre angebliche Verschwägerung mit Ritter Heinrich von Hünenberg, dass sie von damaligen Edelleuten als ebenbürtig akzeptiert wurden, was für den Adelsnachweis, wie ihn gerade die Familie Reding anstrebte, entscheidend sein konnte. Nach dem Untergang des Ancien Régime wurden die einstigen Familientraditionen buchstäblich zum Allgemeingut: Der Pfeil kam aus Privatbesitz an eine örtliche Korporation, und die Gemeinde setzte ihm auf öffentlichem Grund ein Denkmal.

Im Hinblick auf eine allgemeine Objektgeschichte erweist sich das vorliegende Beispiel als aufschlussreich, weil sich daran verfolgen lässt, dass nicht nur vorhandenen Objekten eine Bedeutung zugeschrieben wird, sondern dass umgekehrt auch Erzählungen über einen Gegenstand überhaupt erst zu dessen

Materialisierung führen können. Die Aura, die ein solches Artefakt ausstrahlt, verleiht ihm quasi «objektive» Beweiskraft; es fungiert als Reliquie, die den Glauben daran stärken soll, dass sich etwas genau so zugetragen hat, wie berichtet wird. Ein derartiges Objekt verrät demnach weniger über seine eigene Herkunft als über die Leute, die es aufbewahren und sich darauf beziehen.

Bei der Beschäftigung mit einem Gegenstand wie dem Pfeil des Hünenbergers werden zugleich die Grenzen deutlich, die einer Objektgeschichte gesetzt sind. Entgegen einem verbreiteten Diktum erzählen Objekte nämlich keine Geschichte.[35] Allenfalls können sie durch materialwissenschaftliche Analysen «zum Sprechen gebracht» werden; beim vorliegenden Pfeil liesse sich beispielsweise der Schaft mittels Radiokarbonmethode ungefähr datieren.[36] Letztlich bedürfte aber auch ein solches Resultat der weiteren Kontextualisierung, die sich vor allem auf Texte stützen muss, in denen von besagtem Objekt die Rede ist.

Auch eine Objektgeschichte kommt folglich nicht ohne Textzeugnisse aus. Nur aus ihnen lässt sich erschliessen, welche Bedeutungen einem dinglichen Gegenstand im Lauf der Zeit zugeschrieben worden sind, wer auf welche Weise mit ihm gehandelt und kommuniziert hat. Wenn sich das Interesse der Geschichtswissenschaft derzeit vermehrt auf materielle Objekte ausweitet, so ist damit in methodischer Hinsicht kaum ein Paradigmenwechsel verbunden. Nichtsdestotrotz dürfte deutlich geworden sein, dass es sich lohnt, die Geschichte von Objekten zu verfolgen. Der hier skizzierte Ansatz einer mikrohistorischen Erforschung der «Biografie» von konkreten Objekten oder abstrakten Objektgattungen könnte sich gerade im Hinblick auf die Vermittlung von Geschichte im Museum, aber auch für Denkmalpflege und Kulturgüterschutz als fruchtbar erweisen.

Anmerkungen

1 Bert Schnüringer, «Zumbühl und die Nachahmung», *Neue Schwyzer Zeitung,* 18. 11. 2008, 25, gestützt auf Anton Blum, *Heinrich von Hünenberg und sein Denkmal in Arth,* Arth 1923, 50. Zu weiteren kuriosen Morgarten-Memorabilien vgl. Roger Sablonier, «Vaterländische Schatzsuche und Archäologie am Morgarten», in Adriano Boschetti-Maradi (Hg.), *Fund-Stücke – Spuren-Suche* (Zurich Studies in the History of Art 17/18), Berlin 2011, 610–631.

2 Das offizielle Festprogramm zur grossen Morgarten-Feier findet sich unter http://www.morgarten2015.ch (Zugriff am 8. 2. 2015). Für Hinweise danke ich Silvia Hess, Tobias Hodel, Erich Ketterer, Monika Rhyner und Beatrice Sutter.

3 Hans Peter Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung,* 2. Aufl., Berlin 2014; Wolfgang Ruppert, «Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge», in Ders. (Hg.), *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge,* Frankfurt a. M. 1993, 14–36. Illustrative Fallstudien bieten: Kathrin Götsch Itin, «Eine zoologische ‹Naturalie› als historische Quelle», *traverse* 3 (2012), 164–175; Flavio Häner, «Rinderschädel, mit besten Grüssen von Charles Darwin. Geschichte eines Objekts im Naturhistorischen Museum Basel», *traverse* 1 (2014), 171–180.

4 Thomas Hildbrand, «Quellenkritik in der Zeitdimension. Vom Umgang mit Schriftgut. Anmerkungen zur theoretischen Grundlegung einer Analyse von prozesshaft bedeutungsvollem Schriftgut», *Frühmittelalterliche Studien* 29 (1995), 349–389.

5 Einen Versuch zur Theoriebildung des Beziehungsgeflechts von Menschen, Dingen und Ideen bietet Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory,* Oxford 2005; zum «Eigenleben» von Dingen Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective,* Cambridge 1986.

6 Der Begriff der Gebrauchsgeschichte, der sich sonst eher auf den utilitaristischen Umgang mit Geschichtsbildern bezieht, stammt von Guy P. Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität,* Basel 2006.

7 Die wichtigsten Quellen sind ed. in Theodor von Liebenau, «Berichte über die Schlacht von Morgarten», *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 3 (1884), 1–86. Für einen Überblick vgl. Josef Wiget, *Morgarten. Die Schlacht und ihre Bedeutung und vom Sinn der Morgartenfeier* (Schwyzer Hefte 34), Schwyz 1985; zu den sich wandelnden Sinnzuschreibungen Maria Schnitzer, *Die Morgartenschlacht im werdenden schweizerischen Nationalbewusstsein* (Geist und Werk der Zeiten 21), Zürich 1969.

8 Friedrich Baethgen, «Zu Johannes von Winterthurs Bericht über die Schlacht am Morgarten», *Zeitschrift für schweizerische Geschichte* 59 (1923), 106–110; Hermann Schlapp, «Vitodurans Interpretation der Morgartenschlacht», *Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte* 114 (1961), 5–23.

9 *Chronica Iohannis Vitodurani* (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum, Nova series 3), hg. v. Friedrich Baethgen, Berlin 1924, 79.

10 *Die Berner Chronik des Conrad Justinger,* hg. v. Gottlieb Studer, Bern 1871, 47.

11 Urteil im Fall des von Heinzmann von Hünenberg verbreiteten Gerüchts, Hans Segesser habe die Zuger vor einem Angriff im Sempacherkrieg gewarnt (6. 2. 1404), ed. in *Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte* 3 (1846), 260 f. Vgl. hierzu Eleonore Maria Staub, *Die Herren von Hünenberg* (Zeitschrift für schweizerische Geschichte, Beihefte 1), Zürich 1943, 70 f., mit Anm. 235.

12 Melchior Russ, *Cronica. Eine Luzerner Chronik um 1482,* hg. v. Maya Vonarburg-Züllig, Zürich 2009, T20.

13 Petermann Etterlin, *Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, ir harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten* (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft III/3), hg. v. Eugen Gruber, Aarau 1965, 104.

14 Heinrich Brennwald, *Schweizerchronik,* hg. v. Rudolf Luginbühl, 2 Bände, Basel 1908–1910, Bd. 1, 284.

15 Indessen findet sich der Name «Heinricus de Hünaberg» als zeitgenössische Dorsualnotiz auf einer Urkunde für das Kloster Königsfelden von Papst Johannes XXII. Vgl. Staatsarchiv Aargau, U 17 0064 (8. 7. 1319). In der Literatur fehlt dieser Beleg. Vgl. hierzu etwa: Blum (wie Anm. 1); Staub (wie Anm. 11).

16 Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum* (Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F. 7/1–13), hg. v. Bernhard Stettler, 13 Bände, Basel 1968–2001, Bd. 3, 354.

17 Tschudi (wie Anm. 16), Bd. 1a, 538.

18 Eine Abschrift findet sich bei Renward Cysat, *Collectanea Chronica und Denkwürdige Sache pro Chronica Lucernensi et Helvetiae,* Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, Bd. K, Bl. 346 r.

19 Liebenau (wie Anm. 7), 16, Anm. 1. Ein solches Lied braucht nicht unbedingt alt und auch nicht besonders volkstümlich gewesen zu sein; das einzige bekannte Lied zur Schlacht am Morgarten, das den genannten Vers allerdings nicht enthält, entstand wohl erst um 1600 und wurde durch den Zürcher Drucker Hans Rudolf Wyssenbach publiziert. Vgl. hierzu: Liebenau (wie Anm. 7), 73 f.; Ludwig Tobler (Hg.), *Schweizerische Volkslieder,* Bd. 1, Frauenfeld 1882, XX.

20 Rainer Hugener, *Buchführung für die Ewigkeit. Totengedenken, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter,* Zürich 2014, 266–270.

21 Landsgemeindebeschluss zur Begehung des Morgarten-Schlachtgedenkens (1. 9. 1521), Abschrift im Jahrzeitbuch Schwyz (um 1582), ed. in Franz Auf der Maur, *Das Jahrzeitbuch der Pfarrkirche Sankt Martin* (Die Jahrzeitbücher des Kantons Schwyz 1), Schwyz 1999, 238. Die auffällige absolute Verwendung des Verbs «wehren» stimmt überein mit dem Vers, der bei Peter Villinger überliefert ist. Vgl. oben, Anm. 18.

22 Liebenau (wie Anm. 7), 18 f.; Schnitzer (wie Anm. 7), 33 f.

23 Staatsarchiv Schwyz, Cod. 50 (ehemals 11), Ratsprotokoll Schwyz (31. 3. 1704), 743.

24 Karl Zay, *Goldau und seine Gegend,* Zürich 1807, 38 f. Als Quelle wird «Rathsprotokoll Libr. 2 f. 374» genannt. Das Ratsprotokoll trägt aber nicht die Nummer 2, sondern 11 (heute Cod. 50); vermutlich wurde die Ziffer 11 irrtümlich als römische Zwei gelesen. Der betreffende Eintrag findet sich tatsächlich auf Bl. 374 (nach neuer Paginierung S. 743). Vgl. oben, Anm. 23.

25 Martin Styger, *Die Gedächtnisse der Schlacht am Morgarten,* Schwyz 1915, 19.

26 Ebd., 18 f.

27 Johann Balthasar Ulrich, *Die Gedächtnisfeier der Freiheitsschlacht am Morgarten,* Schwyz 1863, 40.

28 http://www.uak.ch/wp/wp-content/uploads/unterallmeind9.pdf (Zugriff am 8. 2. 2015).

29 Johann Gottfried Ebel, *Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen,* Zürich 1809, 138 f.; David Nüscheler, *Geschichte des Schweizerlandes,* Hamburg 1842, 384, mit Anm. 2.

30 Blum (wie Anm. 1), 3 (mit Abb.), 47–51; Georg Kreis, *Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre schweizerische Denkmaltopografie,* Zürich 2008, 276 f.

31 Blum (wie Anm. 1), 6 f.

32 Alois Albert Zürcher, *Heinrich von Hünenberg. Historisches Volksschauspiel in 5 Akten,* Aarau 1927.

33 http://www.arth.ch/de/vereine/kulturspuren/kulturspur-arth/?action=showobject&object_id=7729 (Zugriff am 8. 2. 2015).

34 Die Warnung «Hütet euch am Morgarten» wird von rechtskonservativen Politikern wie Christoph Blocher neuerdings wieder gern zitiert, um beispielsweise vor einem «schleichenden» EU-Beitritt zu warnen. Vgl. hierzu: http://www.schweizerzeit.ch/cms/index.php?page=/news/huetet_euch_am_morgarten-142; http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Huetet-euch-vor-den-diktatorischen-Machenschaften-in-Bern/story/28362124 (Zugriff am 8. 2. 2015). Worin genau die Parallelen zur Schlacht am Morgarten liegen, wird nicht näher ausgeführt; dass der Warnende laut der Sage aus dem gegnerischen Lager stammt, verleiht der Analogie allerdings etwas Pikantes.

35 So auch Hahn (wie Anm. 3), 138 f.

36 Nach der Drucklegung dieses Artikels hat das Schweizer Fernsehen eine Radiokarbondatierung des «Hünenbergerpfeils» veranlasst. Die ^{14}C-Analyse im Labor für Ionenstrahlphysik der ETH Zürich hat ergeben, dass das Holz, das für den Schaft verwendet wurde, zwischen 1314 und 1357 oder 1388 und 1405 gewachsen sein muss (ETH-60913, 588±10 BP). Der betroffene Baum könnte zur Morgartenzeit also vielleicht bereits existiert haben; ein Pfeil wurde daraus aber mit grösster Wahrscheinlichkeit erst später fabriziert, da man für den Waffenbau ja kaum das äusserste Splintholz verwendet. Das Resultat wird vom Leiter des Labors, Hans-Arno Synal, sowie von Jonathan Frey (Archäologe) und Rainer Hugener (Historiker) in der Sendung *Einstein* vom 18. 6. 2015, 21 Uhr auf SRF1 kommentiert.